

Kapitel 1

Ein platter Reifen



Es war Montag und Montage waren für George generell ein rotes Tuch. Er stand in der Auffahrt und startete mordlustig seinen Wagen an, dabei schüttelte er fassungslos den Kopf. Obwohl er nicht wirklich überrascht war. Das Pech verfolgte ihn schon seit Jahren gleichsam einer dunklen Gewitterwolke, die sein Leben überschattete, und dieser Montag machte da keinen Unterschied. Ein Reifen war total platt, Georges Hals dagegen vor Wut angeschwollen, als würde er jeden Moment platzen. »Verdammt, ausgerechnet heute!«, brüllte er, als er den Kofferraum öffnete und bemerkte, dass der Reservereifen genauso platt war.

Er hatte automatisch die Stimme seiner Frau im Ohr: »George, du musst den unbedingt reparieren lassen. Eines Tages hast du einen Platten, dann bist du froh, wenn du einen intakten Reservereifen dabei hast.«

Wieso hat diese Frau eigentlich immer recht?, überlegte George. Unvermittelt fiel ihm Dave, sein Nachbar, ein. Er lief um den Block, vielleicht war Dave noch nicht zur Arbeit gefahren und könnte ihn mitnehmen.

George hatte heute ein wichtiges Meeting mit seinem Team und konnte es sich nicht leisten, zu spät zu kommen. Nicht heute. Bloß nicht. Er boxte mit den geballten Fäusten in die Luft, als er sah, dass Daves Wagen weg war. Natürlich, dachte er bei sich. Wieso sollte sein Nachbar noch da sein? Das wäre ja auch zu einfach und zu schön gewesen.

Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. Er rannte zurück, blieb in seiner Auffahrt stehen und fixierte nachdenklich sein Handy. Wen könnte er im Büro anrufen? Denk nach, lass dir schleunigst etwas einfallen, George.

Dann schwante ihm mit trauriger Gewissheit: Im Büro war niemand, der ihn hätte chauffieren können. Seine einzige Option war seine Frau, und sie war der letzte Mensch, den er darum bitten mochte.

George lief ins Haus, aus der Küche drang das übliche lärmige Chaos. Er hörte das Hundebaby auf den Fliesen herumtapsen. Seine Frau versuchte wohl gerade, die Kinder zum Stillsitzen und zum Frühstück zu bewegen, bevor sie in die Schule mussten. Er spähte um die Küchentür. Kaum dass die Kinder ihn sahen, strahlten sie. »Hi Papa!«, riefen sie. Seine Tochter kam zu ihm gelaufen und schlang die Arme um seine Hüften. »Ich liebe dich, Papa«, strahlte sie, doch George nahm sie nicht mal zur Kenntnis. Sein Sohn brüllte: »Hey Dad, was hältst du von einer Runde Basketball nach dem Frühstück?« George fühlte sich wie ein Star wider Willen und das in seinem eigenen Haus. Alle wollten etwas von ihm, und er wollte bloß eins: seine Ruhe haben.

»Nein!«, brüllte George zurück. »Das Wochenende ist vorbei. Ich muss zur Arbeit. Und jetzt seid mal bitte beide still, damit ich eure Mutter etwas fragen kann. Schaaatz, ich hab einen Platten und ich habe heute dieses wirklich wichtige Meeting und ich brauche dein Auto!«, ratterte er hektisch herunter.

»Was ist mit dem Reserverad?«, wollte sie wissen.

»Ich wusste, du würdest das sagen. Ich hab es noch nicht reparieren lassen.«

»Tja, da kann ich dir nicht helfen, George. Ich muss die Kinder zur Schule fahren, auf dem Rückweg muss ich kurz beim Tierarzt vorbei, dann hab ich noch einen Zahnarzttermin und ein Elterngespräch an der Schule. Soll ich weiter aufzählen? Du bist nicht der Einzige, der Termine hat. Du tust gerade so, als wärst du hier der einzig Wichtige, aber *ich* manage dieses Haus und diese Familie, und wenn ich heute kein Auto habe, kann ich *meinen* Job nicht erledigen.« Sie hatte sich mit den Jahren eine clevere K. o.-Argumentation zugelegt, die George sämtlichen Wind aus den Segeln nahm.

»Ja, aber wenn ich zu spät zu diesem Meeting komme, dann hab *ich* demnächst womöglich keinen Job mehr«, seufzte er.

Während er mit seiner Frau herumstritt, beschloss das fünf Monate alte Hundebaby, sein Herrchen zu begrüßen. Der Welpo sprang auf Georges Schoß, schleckte ihm mit der Zunge durchs Gesicht und

besabberte ihn fröhlich jaulend, worauf George ihn kurzerhand im Genick packte und in seinen Korb setzte. »Wieso haben wir uns überhaupt diese Töle angeschafft?«, wollte er wissen. »Was brauchen wir einen Hund, haben wir nicht schon genug am Hals?«

»Das wird ja immer schöner«, stöhnte seine Frau, als ihre Tochter zu weinen anfang und schluchzte: »Papa kann Sammy nicht leiden.«

»Ihr macht mich fertig«, japste George.

»Wenn sich hier einer fertig macht, dann bist du das selber«, konterte seine Frau.

»Kannst du mich nicht kurz im Büro absetzen, nachdem du die Kinder zur Schule gebracht hast? Dann komme ich vielleicht noch pünktlich zu meinem Meeting.«

»Ich hab echt keine Zeit, George. Hast du mir eben nicht zugehört, was ich heute alles erledigen muss? Wenn ich dich zur Arbeit bringe, komme ich garantiert in den dicksten Stau. Dann ist der halbe Tag futsch und ich bekomme wieder nichts geregelt. Warum nimmst du nicht einfach den Bus?«, schlug sie vor. »Es sind nicht mal zehn Minuten bis zur Haltestelle.«

»Ich ... soll den Bus nehmen? Willst du mich verscheißern oder was? Ich und Bus fahren! Ich bin seit Ewigkeiten nicht mehr Bus gefahren. Wer nimmt hier den Bus, du oder ich?«, fragte George total frustriert.

»Tja, heute«, antwortete seine Frau unverblümt, »wirst du ihn nehmen. Punkt.«

»Na super.« George schnappte sich seine Tasche, stürmte aus dem Haus und rannte den knappen Kilometer zur Bushaltestelle.

Buslinie Nr. 11 stoppte vor George, der inzwischen innerlich kochte. Es geschehen noch Zeichen und Wunder, ätzte er stumm in sich hinein. Ich hab den Bus gekriegt! Bei meiner Glückssträhne heute Morgen hätte ich damit nicht mehr gerechnet.

Als George sich in den Bus schwang, fing er den Blick der Fahrerin auf. Sie hatte die strahlendsten Augen und das schönste Lächeln, das er je gesehen hatte.

»Guten Morgen, Süßer!«, lachte sie.

George grummelte irgendwas und peilte einen freien Platz an. Was soll an diesem Morgen gut sein?«, zermartete er sich das Hirn.

Während er sich durch den Gang schob, beobachtete sie ihn unablässig im Rückspiegel.

George fühlte, wie ihr Blick an ihm klebte. Weshalb schaut sie mich so an? Ich hab schließlich ein Ticket gelöst.

Er konnte ihr breites Dauerlächeln im Rückspiegel sehen und fragte sich: Hört diese Frau nie auf zu lächeln? Weiß sie nicht, dass Montag ist? Wer lächelt schon an einem Montag?

»Wohin wollen Sie?«, erkundigte sich die Busfahrerin.

George zeigte verdutzt auf sich selbst. »Ich?«

»Ja Sie, Süßer. Ich hab Sie noch nie hier im Bus gesehen und ich kenne alle, die diese Strecke fahren.«

»Ich muss zur Arbeit, zur NRG Company«, antwortete er.

»Ist das die Firma unten in der Stadt, mit der riesigen Glühbirne oben auf dem Dach?«, fragte sie gespannt.

»Ja, wir produzieren Glühbirnen«, antwortete George und wünschte sich, er hätte eine Zeitung, um sich dahinter zu verstecken.

»Und was verschafft uns die Ehre, dass Sie heute meinen Bus nehmen?«, bohrte sie weiter.

»Ich hatte einen Platten«, seufzte er. »Ich hasse Busfahren, aber ich hab gleich ein wichtiges Meeting mit meinem Team. Da blieb mir nichts anderes übrig.«

»Na, dann lehnen Sie sich mal entspannt zurück und machen Sie sich keinen Kopf. Auch wenn Sie Busfahren hassen, das hier ist kein gewöhnlicher Bus. Es ist *mein* Bus und Sie werden die Fahrt bestimmt lustig finden. Ach übrigens, ich heiße Joy. Und Sie?«

George murmelte missmutig seinen Namen, in der Hoffnung, dass sie dann endlich aufgab und ihn in Frieden ließe. Er war kurz vor dem Ausflippen. Ohnehin nicht der Typ, der gern Smalltalk machte, hatte er null Bock, mit einer aufgekratzten Busfahrerin zu plaudern, die bestimmt zu viel Kaffee intus hatte und auch noch ausgerechnet Joy heißen musste – Spaß. Ein sonderbarer Zufall. Der Spaßfaktor war in seinem Leben immer zu kurz gekommen. Er konnte sich nicht entsinnen, wann er das letzte Mal sorglos ausgelassen und fröhlich gewesen war. Ich wette, die hat keine Sorgen, überlegte er. Die braucht bloß jeden Tag eine Kaffeindröhnung einzuwerfen, ihren Bus zu steuern und Miss Grinsegesicht zu spielen. Klar, dass die bei mir nett und freundlich tun kann, sie kennt mich ja nicht. Sie weiß nicht um den Stress, der mir Tag für Tag im Nacken sitzt. Oder um die Verantwortung, die ich in meinem Job und privat an den Hacken habe. Frau, Chef, Kinder, Mitarbeiter, Termindruck, Haushypothek,

Leasingraten, und eine krebserkrankte Mutter. Sie weiß nicht, wie ausgepowert ich mich fühle.

Doch, *sie wusste es*, und sie hätte ihre Pappenheimer spontan herauspicken können. Jeden Tag stiegen sie in ihrem Bus ein und aus: Große, Kleine, Dicke, Dünne, Junge und Alte. Männer, Frauen, Weiße, Schwarze, Asiaten, Anzug und Krawatte, Blaumann. Und alle hatten eine ähnliche Aura. Sie sah und spürte es direkt. Null Energie. Leblos. Kein Fünkchen Elan in ihren Bewegungen. Als wäre in ihnen ein Licht ausgeknipst worden. Sie konnte zwischen den Leuten unterscheiden, die hell strahlten und denen, die müde vor sich hindämmerten. Sie nannte sie Dimmer. Sie bewegten sich wie Zombies, die bloß versuchten, den Tag irgendwie rumzukriegen. Zielloos, geistlos. Ohne Energie. Als wäre sie ihnen im Laufe der Jahre ausgesogen worden von der ständigen Schufterei. Sie erkannte die Typen, die ihre Träume aufgeben hatten. Und die Frauen, die ganztags arbeiteten und abends eine Familie zu versorgen hatten. In ihrem Bus wurde viel gestöhnt und geklagt. Das Gros der Leute war total gestresst, übermüdet, überarbeitet. Deshalb sah die Busfahrerin es als ihre Mission an, die Rolle der Energiebotschafterin zu übernehmen und ihren Fahrgästen wo nötig einen kräftigen Energieschub mitzugeben. Deshalb nannte sie ihre Tour den Energy Bus. Und wenn jemand jetzt einen gehörigen Energieschub gebrauchen konnte, dann George.

»Wissen Sie was, George, Sie sitzen aus einem einzigen Grund in meinem Bus«, erklärte sie mit Nachdruck. »Genau wie die anderen hier.«

»Irrtum, ich sitze in Ihrem Bus, weil ich einen Platten hatte«, schnappte George.

»Das ist Ihre Interpretation, George, Sie könnten aber auch das große Ganze sehen. Nichts im Leben passiert zufällig. Vergessen Sie das nie. Ob wir jemanden kennenlernen. Was auch immer passiert. Jeder platte Reifen hat seinen Grund. Sie können es ignorieren oder nach dem Warum fragen und versuchen, daraus zu lernen. Jedes Problem hat ein Geschenk für dich in der Hand, wie mein Mann Richard Bach sagt. Sie können es als Fluch oder als Segen nehmen. Und diese Wahl bestimmt, ob Ihr Leben eine Erfolgsstory wird oder eine einzige große Seifenoper voller Katastrophen und Hindernisse bleibt. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, George, ich mag Seifenoper –

im Fernsehen, aber nicht im richtigen Leben. Und George, ich hab es Ihnen sofort angesehen, dass Sie sich für das Falsche entscheiden. Wählen Sie weise, George, *wählen Sie weise.*«

Unvermittelt hielt der Bus an und George stieg blitzschnell aus. Er fühlte sich eher so, als wäre er von einem Bus überfahren worden und nicht Bus gefahren. »Weise wählen; Seifenoper«, war bei ihm hängen geblieben. Alles Quatsch, dachte er und blendete die Überlegung aus. Sein Team wartete auf ihn und er hasste Unpünktlichkeit.

Es geschah nicht oft, dass Joy ihren Fahrgästen diese Tatsachen sofort um die Ohren haute, aber bei hartnäckigen Fällen wie George hielt sie mit der Wahrheit nicht hinterm Berg. Zumal die Uneinsichtigen oft das größte Potenzial hatten. Das wusste sie, weil sie früher genauso gewesen war wie er. Fertig, ausgepowert, müde und negativ. Und sie hatte jede Hilfe von außen abgelehnt. Sie war wütend auf Gott und die Welt gewesen und hatte sich in ihrem Selbstmitleid gesuhlt. Es war eine Ironie des Schicksals, dass die Leute, die dringend Hilfe brauchten, oft auch diejenigen waren, die innerlich dicht machten. Sie hatte sich damals ein dickes Fell zugelegt, genau wie George, und bisweilen brauchte es eben die ungeschminkte Wahrheit, um den mentalen Panzer zu knacken. Joy tippte, dass sie George vermutlich nie wiedersehen würde, sie hoffte jedoch, dass ihre schonungslose Offenheit wenigstens ein bisschen was bewirkt hatte.